Echo der Zeitungen

Carl May

Nun Carl May gestorben ist, besinnt sich die öffentliche Meinung darauf, daß Polizeiauskünfte keine psychologischen Charakteristiken sind und daß man es schließlich auch Dante verziehen hat, daß er seinen Aufenthalt in der „Hölle“ und im „Fegfeuer“ nicht dokumentarisch nachweisen konnte. Vorsichtig äußert sich die N. Zür. Ztg. (94), doch kommt auch sie zu dem Schluß: „Jedenfalls bleibt Carl May, dessen nach einem seiner bekanntesten Helden benannte ‚Villa Shatterhand‘ in Radebeul in der Phantasie seiner zahllosen Leser eine so große Rolle spielte und das Ziel ihm dargebrachter überschwenglicher Kundgebungen der Verehrung war, eine der rätselvollsten und merkwürdigsten Menschennaturen.“ Entschiedener äußert sich die Deutsche Tagesztg. (169): „Könnte man nicht ebenso jeden anderen Dichter einen Betrüger und Lügner nennen, dessen Phantasie seine Leser in Gegenden führt, in denen er selbst niemals gewandelt hat, dessen glänzende Feder Dinge schildert, die in Wirklichkeit niemals geschehen sind, der Menschen gestaltet, gute und schlechte Menschen mit guten und schlimmen Eigenschaften, die in Wirklichkeit niemals gelebt haben? Das alles hat Carl May verstanden, wie nur wenige vor ihm, und gerade die schlimmsten Anfeindungen, die er erfahren mußte, waren die Vorwürfe, die ihm auf Grund seiner dichterischen Begabung, aus der heraus er seine Reiseromane geschaffen hat, gemacht wurden.“ Und in der Berl. Morgenpost (92) heißt es: „Man mag Carl May preisen, man mag ihn verdammen – fest steht, daß ein großes literarisches Talent in ihm gesteckt hat. Wie dies Talent auf Abwege geriet, könnte vielleicht mit einer an sich vorhandenen Neigung zum Unerlaubten und Kriminellen in Zusammenhang stehen, zum Teil ist es wohl auch nur eine Wiederholung der oft beobachteten Verwilderung eine schriftstellerischen Begabung, welcher ungebändigte Phantasie und müheloses Produzieren ohne künstlerische Selbstzucht zur Verfügung stehen. Carl May ist daran mitschuldig, daß die Buffalo-Bill-Hefte und die Nick-Carter-Scharteken heute ganz Deutschland verseuchen; aber zwischen seinen Indianerromanen und dieser Schundliteratur besteht doch noch ein Unterschied wie etwa zwischen den ‚Drei Musketieren‘ von Alexander Dumas und dem Riesenschweif platter ‚Mantel- und Degenromane‘, der sich seinerzeit an sie gehängt hat.“ Energischer noch bekennt sich die österreichische Presse zu dem Verfemten, und vielleicht ist das für Einschätzung der Phantasiebegabung überhaupt symptomatisch. Die Zeit, Wien (3420) schildert den Eindruck, den der greise Carl May noch kürzlich als Vortragender hervorrief. „Gewiß war der Junge ein wenig betrübt, als er statt seines geliebten, verehrten Old Shatterhand, wie er sich ihn nach dem Titelbild der Romane vorgestellt hatte, einen siebzigjährigen Greis, der sich vielleicht nicht viel von seinem Gymnasialdirektor unterschied, an den Vortragstisch treten sah. Gleich aber war die Enttäuschung gewichen, als Carl May zu sprechen anhub, mit rauher, kraftvoller, energischer Stimme. Jugend war in dieser Stimme, Jugend blitzte aus seinen großen Augen, Jugend lag in der stämmigen Gestalt, Jugend regte sich selbst in seinen Greisenhänden. Und fast rührend jugendlich wirkte die Offenbarung der Illusionen und Lebenshoffnungen dieses alten Idealisten. Wie ein Fanatiker, ein irrer Prophet, saß er da oben und verkündete seine Weltanschauung. Das, was er bisher in seinen Werken gegeben, all seine Romane und Lebensbeschreibungen seien nur Vorarbeiten und Vorstudien zu seinem großen Lebenswerk, das er nun als Siebzigjähriger schaffen wolle. Fast peinlich berührte der Lebensmut, das Selbstbewußtsein, das aus diesen Worten sprach, wie eine Heraufbeschwörung des Schicksals.“ Die Tagespost, Graz (91) beschäftigt sich mit der rein literarischen Bewertung: „Carl May war lange literarisch eine der meist umstrittenen Persönlichkeiten. Nur literarisch. Das heißt, es gab Kritiker, die ihn für den besten bildendsten Jugendschriftsteller aller Zeiten erklärten, die seine Schriften, die, frei von ungesunder Erotik, nur die Liebe zu fremden Ländern und Völkern lehrten, als Kunstwerke lauterster Poesie hinstellten. Und es gab Leute, die seine Sprache für schlechtes Deutsch, seine Erzählungen für eitle Abenteuerromantik hielten. Aber die Hunderttausende, die Carl Mays Reiseerzählungen lasen, kümmerten sich keinen Deut um die eine oder die andere der literarischen Meinungen, sondern folgten Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar durch die Wüste, durch die Orangen- und Dattelhaine der Oasen, durch das Land der Skipetaren zu den Höhlen des fürchterlichen Schut. Und selbst Erwachsene lasen nicht ohne stille Rührung von Winetous letzten Stunden, von den glimmenden Wachtfeuern in den Klüften der Cordilleren, von Indianertreue und Indianerrache. Und man war geneigt, die Schönheit der Empfindung, die in diesen Büchern flutete, die Treue der Naturschilderungen, die Lebendigkeit der Sitten- und Charakterzeichnungen so sehr zu loben, daß man darob vergaß, daß die

Erzählungstechnik primitiv, der Aufbau der Handlung nach e i n e m Schema gedrechselt, die Sprache nicht frei von Stilfehlern war. Ja, das vergaß man; und groß und klein und jung und alt las Carl Mays Schriften. Es wurde ein Kult mit dem Mann getrieben, der einem Götzendienst nicht unähnlich sah.“ Charakteristisch klingt auch der Abschluß der Betrachtungen im Prager Tagbl. (94): „Das macht für immer den Wert dieses Schriftstellers aus, den man eben darum, weil er seine Prozesse verlor, weil erwiesen ward, daß er alles, ohne das Geringste erlebt zu haben, seinem Kopfe entnommen, also erfunden hatte, mit Fug und Recht wird einen Dichter nennen müssen.“ Vgl. auch Robert Müller (Fremdenbl., Wien, 91); Paul Wilhelm (N. Wiener Journal, 6624); dazu: N. Bad. Landesztg. (155) und Martin Feuchtwanger (Saale-Ztg. 156).

Aus: Das literarische Echo, Berlin. 14. Jahrgang, Heft 15, 01.05.1912, Spalte 1053-1055.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2018